

*Gruša, Jiří: Das Gesicht – der Schriftsteller – der Fall. Vorlesungen über die Präntention der Dichter, die Kompetenz und das Präsens als die Zeitform der Lyrik. Mit einem einleitenden Essay von Utz Rachowski, einem Nachwort von Ludger Udolph und einer Bibliographie von Susanne Fritz.*

w.e.b. Universitätsverlag, Dresden 2000, 199 S.

Unter dem Leitmotiv „Literatur in Mitteleuropa“ wurde 1999 zum zweiten Male eine Dresdner Poetikdozentur vergeben. Mit dem tschechischen Schriftsteller und Diplomaten Jiří Gruša war, wie sich herausstellen sollte, eine gute Wahl getroffen

worden. Der ehemalige Bürgerrechtler, Unterzeichner der Charta 77 und spätere Exilant vertritt gegenwärtig sein Land als Botschafter in Wien. Nach seiner Ausbürgerung aus der ČSSR im Jahre 1981 lebte Jiří Gruša in Bonn. In der Bundesrepublik waren auch Grušas Romane erschienen und später, in den neunziger Jahren Gedichtbände, die Jiří Gruša in deutscher Sprache geschrieben hat.

In den drei Dresdner Poetik-Vorlesungen äußert sich Jiří Gruša zum ersten Mal ausführlich über die biographischen Hintergründe seines literarischen Schaffens: „Nach 1948 kamen fast 50 Jahre Diktatur, und meine Generation kriegte den vollen Anprall ab!“ (S. 8) Gruša gehörte zu jenen Dichtern, die in der ČSSR der sechziger Jahre versuchten, die von der Partei auferlegte Doktrin eines „sozialistischen Realismus“ zu umgehen. Dabei ging es nicht darum, sich gegen kurzlebige Moden zur Wehr zu setzen, es ging ums Ganze, um Identität schlechthin.

Wenn Gruša in seinen Vorlesungen darlegt, daß ein poetisches Kunstverständnis ausschließlich der Poesie untertan ist und keinerlei Verpflichtungen anzunehmen hat, dann belegen seine biographischen Berichte auf schmerzhaft Weise den Zoll, den er dafür zahlen mußte. Im „Tauwetter“ nach Stalins Tod hatte Jiří Gruša mit Freunden eine Zeitschrift organisiert, deren Titel – „Tvář“ (Das Gesicht) – gewissermaßen Programm war und das individuell Unverwechselbare einforderte. Die Sache endete bald in einem Fiasko, hinter dem die Staatsmacht stand: Ermittlung wegen Spionageverdacht, Untersuchung des Schriftstellerverbandes und eine Staatsanwaltsrüge, „vorgetragen im Knast. Und im Herbst lag ich mit einem Magendurchbruch im Krankenhaus, stellungs- und freudelos, aber mit Poetik“ (S. 9). Jiří Gruša hatte sich Schläge eingehandelt, aber er hatte sie sich als Dichter eingehandelt!

Die ‚mani pulite‘ brachten mir eine ‚lingua pulita‘, die Sprache frei von politischer Pollution der Ära. Den Ausstieg aus der Diktation der Diktatur. In einem nicht allzu guten Gedicht von mir rief der Dichter: Hin, nach Ikarien! (S. 9)

Gruša hatte, in der Tradition des tschechischen „Poetismus“ der zwanziger Jahre, den Einstieg in die Traumwelt der Phantasie gefunden, einen völlig neuen Raum, der uns greifbar ist, sobald wir uns ihm öffnen, und der jenem verschlossen bleibt, der ihn vermessen will. Mit dem Laboratorium realsozialistischer Machbarkeit eines „neuen Menschen“, vorgedacht von den Gebrauchsanweisungen des „historischen“ und „dialektischen Materialismus“, paßte solche Dichtung nicht zusammen.

Das Schreiben also bloß als Teilnahme an einer planmäßigen Weltverwandlung? Nein, danke! Ich konnte das physisch nicht. Ich wollte Konfigurationen, die niemand vorzusagen hat und kein anderer erlebt. Die zu erkennen und festzuhalten sind. Verlangsamung der Blitze. Subjektive Realitäten im Zusammenspiel, ein Netz der Sinnbindung, Knoten, Kontexte. (S. 10)

Die tschechische Wirklichkeit hingegen hatte von 1962 bis 1989 geheime Spitzelberichte über Jiří Gruša zusammengetragen – Deckname „Tvář“!

Hervorzuheben ist die besondere Aufmachung dieses Bändchens, welches durch eine Bibliographie der Veröffentlichungen Jiří Grušas von Susanne Fritz vervollständigt wird. Der Titel von Ludger Udolphs Essay „Über Jiří Grušas Poetik“ täuscht. Denn Udolph bietet auf wenigen Seiten einen ungewöhnlich sachkundigen Überblick über die moderne tschechische Literatur, wie er sonst kaum in deutscher Sprache zu finden ist. Die eigentliche Hinführung zu Jiří Grušas Werk und Leben

bildet indessen die Grußansprache von Utz Rachowski, die von der Verwandtschaft beider Schriftsteller als Verfolgte und Inhaftierte im ehemaligen „realen Sozialismus“ ausgeht.

Jiří Gruša erinnert in seinen Vorlesungen an seinen Jugend- und Dichterfreund Jiří Pištora, der sich während der Okkupation der sozialistischen Bruderländer im August 1968 das Leben genommen hatte. Poesie, die nur sich selbst gehört. Es ist nicht leicht, ein Dichter zu sein!